

COMMUNICATIO

Band 14

Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte

Herausgegeben von Fritz Nies und Wilhelm Voßkamp
unter Mitwirkung von Yves Chevrel und Reinhart Koselleck

Anne Kuhlmann

**Revolution als ›Geschichte‹:
Alfred Döblins
»November 1918«**

Eine programmatische Lektüre
des historischen Romans

**Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1997**



Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Kuhlmann, Anne:

Revolution als »Geschichte« : Alfred Döblins »November 1918« ; eine programmatische Lektüre des historischen Romans / Anne Kuhlmann. – Tübingen : Niemeyer, 1997

(Communicatio ; Bd. 14)

NE: GT

ISBN 3-484-63014-0

ISSN 0941-1704

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1997

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Satz und Druck: Memminger Zeitungsverlag, Memmingen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
I Problemstellung	1
II Theorie, Lektüre, Interpretation – wissenschaftstheoretische Aspekte der Konzeption	3
III Methodischer Aufbau der Untersuchung	7
IV Gattungstheorie – der historische Roman als Fiktion	
1 Literatur oder Geschichte?	11
2 Der historische Roman – ein Realismusproblem?	15
3 Der historische Roman als selbstreflexive Form der Geschichtserzählung	18
4 Der historische Roman als »eigentliche« Geschichtsdarstellung	20
V Geschichtstheorie – der historische Roman als Historiographie	
1 Allgemeine Problemstellung	25
2 Die Lesbarkeit der historischen Wirklichkeit	28
VI »November 1918« als historischer Roman – Lesarten der Forschung	33
1 »November 1918« als Fiktion – Revolution und Christentum	33
2 »November 1918« als Historiographie – Geschichte als Politik	36
3 »November 1918« als selbstreflexive Geschichtsdarstellung	39
VII Der historische Roman – Programm einer aporetischen Lektüre	43
VIII Revolution als »Geschichte« – »November 1918«	
1 Methodische Vorbemerkungen	49

2	Revolutionen im historiographischen Diskurs	
2.1	Semantik und narrative Ordnung	51
2.2	Archetypische Erzählformen – die Romanze	54
2.2.1	Die komische Romanze	58
2.2.2	Die tragische Romanze	60
3	Titel	65
4	Komposition – die Struktur der tragischen Romanze	67
	I. Band	68
	II. Band	71
	III. Band	72
5	Der Aufbau einer revolutionären Wirklichkeit – Konstituenten der »Geschichte«	73
5.1	Der Anfang der »Geschichte« – Krise und Aufbruch	73
5.1.1	Eröffnungsmotive	73
5.1.2	Tragikomische Aufbrüche – Erstürmungen und Befreiungen	75
5.1.3	Die Umkehr von Hierarchien oder die »Revolution der kleinen Leute«	81
5.1.4	Akteure des Aufbruchs – die Massen und ihre Rolle	88
	Exkurs I Die Inszenierung der »Geschichte« und die Rolle des Geschichtsschreibers	92
	Der »Dichter-Erzähler« als Historiker	93
	Der »Dichter-Erzähler« als Historiker der Revolution	96
5.2	Die Mitte der »Geschichte« – Bruch und revolutionäre Übergangszeit	100
5.2.1	Revolution und Gewalt	100
5.2.1.1	»Schwellenzeit«	101
5.2.1.2	Ursprungsakt	106
5.2.2	Peripetien – Bilder einer revolutionären Konfrontation	110
	Exkurs II Formen der Figurenkonzeption	114
5.2.3	Leitfigur der Grenzüberschreitung – Karl Liebknecht und seine Rolle	117
5.2.4	Bruch und »Schwellenzeit« – Modelle der Zeitlichkeit	123
5.2.4.1	Chronik – Zeit und Zeitlichkeit der Handlungswelt	124

	5.2.4.2 »Kollektive Fiktionen« – Ende und Anfang, Langsamkeit und Beschleunigung	126
	5.3 Das Ende der »Geschichte« – das Ringen um den Zeitenbruch	130
	5.3.1 Mobilisierung der Zeit	130
	5.3.2 Machtintrigen und Verrat – die »Verhinderer« des Zeitenbruches	135
	5.3.3 Rosa Luxemburg – der Golgathaweg einer Re- volutionärin	143
	5.3.4 Woodrow Wilson – Messianismus und Don- quichotterie	150
	5.4 Die »Geschichte« des Erwin Stauffer – eine ko- mische Romanze	154
	5.5 Die »Geschichte« des Friedrich Becker – eine tra- gische Romanze	159
IX	Zusammenfassung	167
X	Schlußbetrachtung	171
XI	Literaturverzeichnis	177
XII	Index	193

Vorwort

Eine innovative Gattungstheorie anhand eines einzelnen Romans zu entwickeln, scheint zunächst wenig vielversprechend. Zumal wenn es sich um ein derart »geschichtliches« Genre wie den historischen Roman handelt. Diskutiert man die Gattungstheorie aber von der Praxis der Lektüre aus, so erhält die Relation von Literatur und Geschichte eine andere Dimension: Das Historische eines Romans erscheint vor allem als eine bestimmte Rezeptionssteuerung, die sich intertextuell und interdisziplinär beschreiben läßt. Auch die Literarizität eines historischen Romans bleibt in widersprüchlicher Weise auf konkrete Formen historiographischer Lektüre verwiesen. Die hier vorgelegte Interpretation des Döblinschen Revolutionsepos »November 1918« orientiert sich somit entgegen neuerer gattungstheoretischer Paradigmen an dem »Zwiterhaften« dieses Genres, ohne auf die übliche Dichotomie von Geschichte und Fiktion zurückzugreifen.

Die vorliegende Arbeit wurde 1994 als Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln angenommen. Tag des Rigorosums war der 12. November 1994. Mein Dank gilt Herrn Prof. Dr. Wilhelm Voßkamp (1. Referent) und Herrn Prof. Dr. Erich Kleinschmidt (2. Referent) für ihre Betreuung und Diskussionsbereitschaft. Dank sei auch der Graduiertenförderung des Landes Nordrhein-Westfalen und der Deutschen Forschungsgemeinschaft gesagt, deren finanzielle Unterstützung diese Arbeit und deren Veröffentlichung wesentlich ermöglichten. Und danken möchte ich nicht zuletzt meiner Familie für ihre Geduld und Unterstützung.

I Problemstellung

Der Döblinsche Roman »November 1918« ist häufig als ein in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts einzigartiges Werk bezeichnet worden, insofern hier in epischer Breite ein brisantes Kapitel deutscher Geschichte verarbeitet worden sei: das der Novemberrevolution von 1918 und ihrer Folgen. Zumal im Zuge der Ereignisse der »Deutschen Revolution« von 1989 hat damit der lange Zeit vergessene Roman wieder erhöhte Aufmerksamkeit in Literaturkritik und Literaturwissenschaft erfahren.¹

Diese Aufmerksamkeit war primär durch ein historisches Erkenntnisinteresse bedingt: »November 1918« wurde als eine literarische Form der Historiographie gelesen. Im Zusammenhang mit einer solchen Lesart ist der Text meist als ein historischer Roman klassifiziert worden. Diese Zuordnung von historiographischer Lesart und Gattungsbestimmung findet sich bei der Interpretation historischer Romane häufig, ja im Grunde ist eine solche Lesart bis heute deren bevorzugte Legitimation. Sind doch historische Romane in ihrem literarischen Status nach wie vor äußerst umstritten.

Nun ist allerdings in den neueren literaturwissenschaftlichen Gattungstheorien gerade eine historisch referentielle Lektüre von historischen Romanen kritisiert worden, da auf diese Weise das spezifisch literarische Moment des historischen Romans nicht erfaßt werden könne. In den neueren Gattungspoetiken wurde vielmehr eine literatur- bzw. fiktionstheoretische Sichtweise auf dieses Genre forciert. Aber dieser Paradigmawechsel ist ein primär theoretischer geblieben: viele als historische Romane klassifizierte Texte – und die vorliegenden Interpretationen des »November 1918« sind dafür ein gutes Beispiel – werden nach wie vor eher als Historiographie gelesen.

Insofern es in der vorliegenden Arbeit nicht allein um den historischen Roman als solchen geht, sondern vor allem um eine neue oder »andere«² Interpretation

¹ Vgl. so die Rezension von Helmuth Kiesel: Totengräber des Sozialismus. In: FAZ (11. August 1990) und die jüngst erschienene Dissertation von Christina Althen: Machtkonstellationen einer deutschen Revolution. Alfred Döblins Geschichtsroman »November 1918«, Frankfurt a.M. 1993.

² Der Begriff des »anderen« historischen Romans stammt von H.-V. Geppert: Der »andere« historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung, Tübingen 1976. Vgl. dazu genauer die folgenden Ausführungen zur Gattungsdiskussion in Kapitel IV und VII.

des Novemberromans als eines historischen Romans, stellt sich die Frage, wie diese Dichotomie von Theorie und Praxis zustandekommt und inwiefern sie zu überwinden ist.

Der Grundgedanke der vorliegenden Auseinandersetzung mit dieser Problematik ist dabei folgender: die Kluft zwischen Gattungstheorie und interpretatorischer Praxis wird als eine Differenz bestimmter *Lektüremodelle* der Literatur wie der Historiographie verstanden, deren Bedingungen bisher nicht ausreichend reflektiert worden sind.³ Vor allem wurden in den vorliegenden Gattungspoetiken die historiographischen Lesarten von historischen Romanen – und d. h. die überwiegende Praxis der Interpretation – vorschnell als »trivial« oder als »üblich« (Geppert) bewertet.

In dieser Arbeit wird dagegen die These vertreten, daß historische Romane immer *zugleich* auf zwei verschiedene Weisen gelesen werden können, nämlich als *Historiographie* und als *literarische Fiktion*. Diese Leseweisen, die es zunächst theoretisch zu reflektieren gilt, stehen in einem sich einander *bedingenden wie ausschließenden* Verhältnis der Bedeutungskonstitution – was erklären mag, daß Theorie und Praxis derart wenig aufeinander bezogen wurden.

Im Rahmen der Interpretation von »November 1918« soll exemplarisch gezeigt werden, daß und wie für die Erarbeitung einer Textpoetik eines konkreten historischen Romans gerade diese widersprüchlichen Formen der Lektüre zum entscheidenden Ansatzpunkt werden können.

³ Eine Ausnahme bildet die jüngste Arbeit von Gerhard Keibel: *Geschichtengeneratoren. Lektüren zur Poetik des historischen Romans*, Tübingen 1991. Keibel setzt ebenfalls die Kritik an den Lektüremodellen der Gattungstheorien an den Beginn seiner eigenen Lektüren. Allerdings beschränkt sich seine Kritik auf den Aspekt der hermeneutischen Leseweise. Im Kern hält er an den vor allem von Geppert formulierten Paradigmen der Gattungspoetik fest. Siehe dazu die folgenden kritischen Anmerkungen zu der Untersuchung Keibels in Kapitel IV.

II Theorie, Lektüre, Interpretation – wissenschaftstheoretische Aspekte der Konzeption

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Interpretation eines literarischen Textes. Der grundlegende Gesichtspunkt dieser Interpretation ist allerdings ein systematischer: es geht nicht primär um die Analyse des Einzeltextes, der in seinem Eigenwert erschlossen werden soll, sondern um die Reflexion auf die *Bedingungen* der hier anvisierten gattungsorientierten Lektüre.

Die vorgelegte Konzeption bewegt sich damit bewußt in einem Zwischenfeld von Literaturtheorie und werkorientierter Interpretation: die literaturtheoretische Konzeption ist zugleich eine Konzeption der Lektüre und umgekehrt. Eine solche Vorgehensweise begründet sich vor allem aus der einleitend angesprochenen Situation der Gattungsforschung zum historischen Roman, aber die hier festzustellenden Probleme sind letztlich nicht nur Probleme der allgemeinen Gattungsforschung, sondern sie berühren auch aktuelle bzw. in jüngster Zeit wieder aktuell gewordene Fragen des Faches Literaturwissenschaft.

Angesprochen ist der alte Konflikt von Theorie und Philologie, der seit Ende der 80er Jahre vor allem aus hochschulpolitischen, aber auch aus fachinternen Gründen wieder aufgelebt ist.¹ Die mit der geisteswissenschaftlichen Grundlegung der Literaturwissenschaft in den 20er Jahren aufgekommenen und in den 60er Jahren wiederbelebten Diskussionen um die Erweiterung der philologischen Ausrichtung durch Theorieansätze anderer Disziplinen haben nicht nur zu einer enormen Pluralisierung literaturwissenschaftlicher Methoden geführt.² Sie haben auch das Dilemma bewußt gemacht, daß es für die Literaturwissenschaft offensichtlich keine einheitliche epistemologische Basis geben kann, so erfolgreich und produktiv im einzelnen die Applikation philosophischer, soziologischer oder psychologischer Theorien auch ist.

Zudem hat sich die Entgegensetzung von theoretischen Zugangsweisen zum Gegenstand Literatur wie seiner historischen, sozialen und institutionel-

¹ Vgl. dazu L. Ellrich/N. Wegmann: Theorie als Verteidigung der Literatur? Eine Fallgeschichte: Paul de Man. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 64 (1990) 467–513, hier bes. 467–472.

² Vgl. dazu W. Voßkamp: Literaturwissenschaft als Geisteswissenschaft. Thesen zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft nach dem zweiten Weltkrieg. In: Die sogenannten Geisteswissenschaften. Innenansichten. Hg.v. W. Prinz/P. Weingart, Frankfurt a.M. 1990, S. 240–247, hier S. 241.

len Aspekte einerseits und der Interpretation von Texten andererseits als wenig fruchtbar erwiesen.

Die Gattungsforschung generell und die Forschung zum historischen Roman im besonderen – also im landläufigen Sinne literaturwissenschaftliche Ausrichtungen der Theorie – befinden sich von jeher in dem »Dauerspaga«,³ zwischen Gattungspoetik bzw. Literaturtheorie und der Poetik der Einzeltexte bzw. deren Interpretation zu lavieren. Das Dilemma jeder literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie, unabhängig davon, mit welchen theoretischen Prämissen sie arbeitet, liegt ja gerade darin, ihre Paradigmen nicht derart universalistisch formulieren zu können, daß damit die Zuordnung von einzelnen Texten unter ein Gattungsparadigma eindeutig und problemlos geschehen könnte. In den neueren funktionsorientierten Gattungstheorien werden von daher auch überwiegend nur noch Forschungsprogramme entworfen. Der »Spagat« zwischen Literaturtheorie und literaturpraktischen Verfahren bei der Untersuchung von Einzeltexten, die unter einem Gattungsparadigma betrachtet werden sollen, ist damit freilich noch nicht beseitigt.

Im Falle der Gattung des historischen Romans ist diese Differenz zwischen Theorie und Interpretation von Texten wie erwähnt besonders stark ausgeprägt. Dies liegt vor allem darin begründet, daß sich eine Theorie der Gattung im Sinne einer Gattungspoetik erst sehr spät gebildet hat. Die Interpretationen von Texten, die als historische Romane klassifiziert worden sind, orientierten sich meist an eher traditionell geformten Erwartungshorizonten, die weitgehend mit einer historiographischen Lesart der Texte einhergingen. Die seit der Arbeit von Hans-Vilmar Geppert in Gang gebrachte Theoriediskussion hat auf die Interpretation einzelner historischer Romane recht wenig Einfluß genommen.

Seit Geppert hat es höchstens Versuche gegeben, die Gattungstheorie explizit zu bearbeiten, und in diesem Rahmen Interpretationen von Texten zu geben. Der Sprung von der Theorie zum Text war damit einer, der primär im Interesse der Theorie stand – d.h. nicht im Interesse der Erarbeitung einzelner Textpoetiken. Was in der Erforschung historischer Romane – wie auch in vielen anderen Bereichen literaturwissenschaftlicher Arbeit – somit fehlt, ist eine Form der »theoretisierten Praxis« der Interpretation einzelner Texte bzw. eine Reflexion auf die Bedingungen ihrer Lektüre.

Nun hat Paul de Man mit seiner Prägung der literaturwissenschaftlichen Dekonstruktion eine solche Form der theoretisierten Praxis bzw. der »philologischen Theorie« als Basis der literaturwissenschaftlichen Arbeit zu entwickeln versucht. Für de Man ist die Praxis der Lektüre zugleich auch die Theorie der Literatur. Die Tatsache, daß in der Literaturwissenschaft ständig Texte neu

³ So der Begriff bei Harro Müller: *Geschichte zwischen Kairos und Katastrophe. Historische Romane im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1988, S. 12.

oder anders gelesen werden, verbunden mit dem Vorwurf, die jeweiligen Vorgänger hätten einen Text »falsch« gelesen, nimmt de Man zum Ausgangspunkt seiner Theorie der Literarizität.

Das spezifisch Literarische – von de Man unter dem Aspekt der sprachlichen Bewegung gesehen – liege genau darin, daß es die Möglichkeit einer falschen, widersprüchlichen Lektüre immer schon impliziere.⁴ Die von ihm benannte Figuralität der literarischen Sprache suspendiert immer schon die Möglichkeit einer wörtlichen Lesart des Textes – d.h. eine eindeutige Bedeutungszuschreibung kann nicht stattfinden. Auf diese Weise wird die Voraussetzung der philosophischen Hermeneutik, es sei möglich, die Rede eines anderen richtig im Sinne einer abschließbaren Sinnkonstitution zu verstehen, von de Man in Frage gestellt. Interpretation von Literatur heißt immer, nur zu einem »negativen Wissen« der Bedeutungszuschreibung zu gelangen: die verschiedenen Bedeutungen eines Textes sind aufeinander angewiesen und schließen sich doch einander wechselseitig aus.

Diese aporetische Semantik eines Textes, die zugleich eine Aporie der Lektüre ist, macht dessen Literarizität aus.⁵ Die von de Man anvisierte Verbindung von (LiteraturNr-) Theorie und Philologie bzw. Interpretation ermöglicht insofern eine »theoretisierte Praxis« der Interpretation, als die Bedingungen der Möglichkeit der Bedeutungskonstitution immer schon Teil des Prozesses der interpretatorischen Arbeit sind. Jede dekonstruktive Lektüre wird auf diese Weise zu einem selbstreflexiven Prozeß. Die theoretischen Implikationen einer solchen Literaturanalyse unterscheiden sich allerdings insofern nicht von anderen Literaturtheorien, als die an der Sprache und Lektüre orientierten Paradigmen ebenso mit dem Anspruch formuliert sind, alle Formen der Literatur in universaler Weise erfassen zu können: die selbstbezügliche Bewegung der literarischen Sprache erscheint indirekt als eine Art Metaphysik der Literatur. De Man selbst hat das Programm dieser aporetischen Lektüre aber niemals derart auf theoretischer Ebene präzisiert, daß es als Lesestrategie für alle Formen literarischer Texte in einem normativen Sinne applikabel wäre.⁶ Man kann also versuchen, das dekonstruktive Projekt einer theoretisierten Praxis des Le-

⁴ »The specificity of literary language resides in the possibility of misreading and misinterpretation.« P. de Man: *Blindness and Insight: Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism*, Minnesota 1971/1983² (erweitert), S. 280.

⁵ Der Begriff der aporetischen Struktur ist nicht zu verwechseln mit dem hermeneutischen Paradigma der Mehrdeutigkeit von Texten: die literarische Ambiguität ist in einem historischen Kontinuum von Interpretationen durchaus dann doch als eine Einheit der Bedeutung eines Textes zu sehen, vorstellbar als progressive Totalisierung dieser verschiedenen Interpretationen. Vgl. dazu auch das Vorwort von Werner Hamacher zu Paul de Man: *Allegorien des Lesens*, Frankfurt a.M. 1988, S. 9.

⁶ Liest man de Mans eigene Interpretationen, so wird man eher mit einem beeindruckenden Gespür für textuelle Aporien denn mit einer durchschaubaren Theorie des Lesens konfrontiert. Vgl. dazu auch Ellrich/Wegmann: *Theorie als Verteidigung der Literatur*, S. 484.

sens ebenfalls als eine Art von Forschungsprogramm zu rezipieren, das je nach spezifischer Fragestellung gewisser Präzisierungen wie auch Korrekturen bedarf. Es stellt sich somit die Frage, welche Zielsetzungen man aus einem solchen literaturtheoretischen Lektüreprogramm ableiten kann, wenn es um gattungsspezifische Formen der Literatur und deren Lektüre geht.⁷

⁷ Diese Frage ist auch insofern von besonderer Bedeutung, als de Man literaturtheoretische Paradigmen wie das der literarischen Gattung als Zugangsweise zu literarischen Texten in Frage stellt: Literaturtheorie soll eben nicht mehr von bestimmten Erscheinungsformen der Literatur ausgehen, sondern von den sprachlichen Modalitäten der Produktion und Rezeption von literarischen Texten. Vgl. dazu P.de Man: Der Widerstand gegen die Theorie. In: *Romantik. Literatur und Philosophie. Internationale Beiträge zur Poetik*. Hg.v. V. Bohn, Frankfurt a.M. 1987, S. 80–106, hier S. 87.

III Methodischer Aufbau der Untersuchung

In Anlehnung an das dekonstruktivistische Lektüreprogramm wird zunächst davon ausgegangen, daß sich historische Romane auf verschiedene Weise lesen lassen, wobei die zentralen Leseweisen aufeinander bezogen sind und sich zugleich auch in aporetischer Weise einander gegenüberstehen. Mit der Applikation dieses dekonstruktivistischen Paradigmas ist aber noch nichts darüber ausgesagt, wie genau sich eine solche Aporie der Bedeutungszuschreibung im Falle des historischen Romans organisiert.

Die methodische Annäherung an diese Problemstellung setzt bei den *Lektüremodellen* an, die den zentralen Paradigmen der Gattungstheorie zugrundeliegen. Seit Geppert gehört es zum Konsens der Forschung, den historischen Roman im Spannungsfeld von Historie und Fiktion anzusiedeln. Mit diesen beiden Kategorien scheint somit eine »Systemstelle« des historischen Romans bestimmbar zu sein, von der aus sich mögliche Leseweisen konstituieren.¹

Es gilt zunächst zu fragen, welche Lesarten des Historischen und Fiktiven mit diesem Paradigma der Gattungstheorie verbunden sind, von welchen Grundbegriffen her diese Lesarten entwickelt werden und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Es soll gezeigt werden, wie durch bestimmte, in sich bereits widersprüchliche Leseweisen des Historischen und Fiktiven auf der Theorieebene eine ganz bestimmte Lektüre historischer Romane angestrebt wird, in der andere Lektüremöglichkeiten dieser Gattung ausgeschlossen werden.

Diese ausgeschlossenen Lektüremöglichkeiten, die sich vor allem auf das historiographische Moment des historischen Romans beziehen, lassen sich jedoch in Anbetracht »anderer« dokumentierbarer Lektürepraktiken bereits der Gattungstheoretiker selbst und unter Rekurs auf geschichtstheoretische Überlegungen durchaus als elementarer Teil der Schreibweise historischer Romane betrachten.

Im Rahmen dieser kritischen Aufarbeitung der Lektüremodelle der Gattungsforschung (Kapitel IV und V) soll somit die Widersprüchlichkeit der vorausgesetzten literatur- und geschichtstheoretischen Konzepte in Theorie und

¹ Vgl. so Kebbels: *Geschichtengeneratoren*, S. 15.

Praxis sowohl aufgezeigt als auch anschließend in das Programm einer aporetischen Lektüre transformiert werden.

In der Erläuterung dieses Programmes (Kapitel VII) wird es damit in genau umgekehrter Weise um die Ausarbeitung jeweils *eindeutiger* Leseweisen des Historischen und des Fiktiven gehen, deren *Verhältnis* jedoch als *widersprüchlich* ausgewiesen wird.

Die Interpretation des Einzeltextes »November 1918« (Kapitel VIII) hat den Status einer »Fallstudie« im Sinne einer paradigmatischen Lektüre. Ziel einer solchen Vorgehensweise ist es, den »Dauerspagnet« von Gattungstheorie und »materialen« literaturpraktischen Analysen einzelner historischer Romane zu überwinden, indem die Gattungstheorie selbst an ein Programm der Lektüre gebunden werden soll.

Insofern damit eine systematische Perspektive für das Lesen historischer Romane erarbeitet wird, kann hier nicht zugleich auch eine historische Perspektive entwickelt werden. Die systematische Ausrichtung dieser Untersuchung hat aber nicht nur einen methodischen, sondern auch einen sachlich – logischen Grund: insofern die Frage einer *historischen Lesart* ein zentraler Gesichtspunkt der *theoretischen* Reflexion ist, kann sich die Interpretation nicht gleichzeitig als ein primär selbst an der Literatur- oder »Real«- Geschichte orientiertes Verfahren verstehen. Denn dies würde voraussetzen, daß man auf bestimmte Weise eine historische Lesart der Literatur, der Gesellschaft u.a. bereits konstituiert hat.

Die primär systematische Perspektive legitimiert auch die Beschränkung auf die Interpretation eines einzelnen Textes. Man mag einwenden, daß der theoretische Aufwand dieser Arbeit das Konto einer Einzelinterpretation überspannt. Dazu gilt es zu sagen, daß es die theoretischen Problemstellungen und methodischen Prämissen sind, anhand derer entschieden werden kann, was als das »Konto« einer Einzelinterpretation zu gelten hat.

Eine unter systematischem Gesichtspunkt geführte paradigmatische Lektüre, in der gerade die Lektüre selbst zum Problem gemacht wird, kann sich nicht in erster Linie dadurch legitimieren, daß sie sich in synchroner oder diachroner Perspektive gewissermaßen »multipliziert«. Lektüren bleiben an einzelne Texte gebunden, und die Qualität einer Lektüre kann sich nicht durch die Quantität ihrer Anwendung ausweisen.²

Bleibt noch die Frage, warum ausgerechnet dieser Roman für die hier anvisierte Fallstudie ausgewählt wurde. Neben persönlichen Präferenzen, die kein Interpret verleugnen kann, liegt der Grund vor allem in der Forschungs- bzw. Lektüregeschichte dieses Textes. Wie bereits in der Einleitung erwähnt wurde,

² Zumal die folgenden Überlegungen zeigen werden, daß das hier vorgeschlagene Lektüreprogramm auf das methodische Verfahren eines *close reading* verwiesen ist. Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel VII.

ist die Forschungsgeschichte dieses Romans stark von dem Gattungsparadigma geprägt. Eine ausreichende theoretische Reflexion auf entsprechende Bedingungen der Lektüre läßt sich jedoch kaum feststellen. Die Lektüregeschichte von »November 1918« erweist sich damit unter umgekehrten Vorzeichen als ein paradigmatischer Fall der Dichotomie von Theorie und Praxis. Die exemplarischen Analysen der bisherigen Lektüren des Novemberromans (Kapitel VI) werden zeigen, daß die eigentliche Problematik aber darin liegt, daß ähnlich wie in der Gattungsforschung verschiedene Lesarten des Historischen und des Fiktiven veranschlagt wurden, die auf widersprüchlichen begrifflichen Voraussetzungen beruhen.

Die Komplexität dieses fast 2000 seitigen Textes macht es zusätzlich interessant, die Frage nach einer gattungsspezifischen Lesart zu stellen. Denn dieses »Erzählwerk« – so der Untertitel – läßt sich bei weitem nicht nur als ein historischer Roman lesen. Eine solche Lesart setzt vielmehr eine bestimmte Problemstellung der Interpretation schon voraus. Auch insofern ist dieser Text exemplarisch ausgewählt. Er »zwingt« geradezu die literaturwissenschaftlichen Interpreten, ihre Fragestellungen deutlich zu formulieren und zu reflektieren.

Methodisch wird sich die Interpretation wie erwähnt an dem dekonstruktivistischen Paradigma der aporetischen Lektüre orientieren, weil damit die theoretischen Prämissen der Analyse eines historischen Romans von dem Gesichtspunkt seiner Leseweisen her entwickelt werden können. Es geht allerdings in Abgrenzung zu dem Bemühen de Mans, diese aporetische Struktur als ein universales Kriterium der Literarizität zu behaupten, um ganz spezifische Kriterien der Lesbarkeit, die im Falle des historischen Romans mit dem sehr allgemeinen Paradigma von »wörtlicher« und »figurativer« Bedeutung nicht zu fassen sind.

Die wörtliche und figurative Lesart historischer Romane richtet sich danach, was jeweils unter historisch und fiktional verstanden wird. Erst wenn dieses Verständnis sich begründet ausweisen und in Lektürevoraussetzungen transformieren läßt, kann auch das aporetische Moment der eigenen Lektüre bestimmt werden.

Was die Begründung dieses Verständnisses des Historischen und des Fiktionalen betrifft, so reicht also ein Rückgriff auf die Dekonstruktion nicht aus. Diskurstheoretische, geschichtstheoretische wie romantheoretische Aspekte werden hier ebenso relevant werden. Diese Überlegungen werden aus einer Kritik an den Praktiken der Lektüre entwickelt, wie sie durch die Textpoetiken der Gattungstheorie und durch die vorangehenden Interpretationen des Novemberromans geprägt worden sind. Auch die theoretischen Reflexionen sind damit Teil der Frage nach den literaturpraktischen Verfahren, die der Interpretation historischer Romane zugrundeliegen.

IV Gattungstheorie – der historische Roman als Fiktion

1 Literatur oder Geschichte?

Es herrscht bis heute ein Definitionsdefizit in der Literaturwissenschaft hinsichtlich der Gattung des historischen Romans. Die Diskussionen reichen bis zu der Frage, ob der historische Roman denn überhaupt eine Gattung sei. Auffallend an den Diskussionen um den historischen Roman ist die Tatsache, daß die Existenz dieser Gattung in den meisten Fällen *historisch* begründet wird: die rudimentäre Theorie dieses Genres orientiert sich in erster Linie an der Gattungsgeschichte. Georg Lukács hat in seiner Untersuchung zu dieser Gattung diese Verbindung vielleicht am deutlichsten betont.¹

Im Grunde hat es bis zu der Arbeit von Geppert nur »Geschichten« über dieses Genre gegeben, ohne daß eine Gattungspoetik erarbeitet wurde. Ebenso erstaunlich ist es, daß diese Gattungsgeschichte weniger an eine Literaturgeschichte als vielmehr an eine »Geschichte« der Geschichtsschreibung bzw. des Geschichtsbegriffes anknüpft.

So wird in der Regel der Anfang der Gattungsgeschichte an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert verortet, wo sich ein völlig neues, d. h. modernes Bewußtsein für die Geschichte bildet: es entsteht die Verzeitlichung des Geschichtsbegriffes, die Dissoziation von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die dazu führt, daß Geschichte insgesamt als linearer Prozeß in der Zeit verstanden wurde. Auf diese Weise etabliert sich der sogenannte Kollektivsingular »die Geschichte«,² der fortan Gegenstand der Historiographie wie der Geschichtsphilosophie wird.

¹ G. Lukács: Der historische Roman, Neuwied/Berlin 1965. Die Arbeit von Lukács, die in den neueren Gattungstheorien vor allem unter literaturtheoretischen Gesichtspunkten kritisiert worden ist, kann gleichwohl als der erste Versuch gelten, den historischen Roman überhaupt zum Thema einer umfassenden literaturwissenschaftlichen Untersuchung zu machen. Zur Bedeutung der Lukácschen Gattungsauffassung für die Exildebatte zum historischen Roman vgl. Kapitel VI/ Anm. 10.

² Diese »Geschichte« des Geschichtsbegriffes wie der Begriff des »Kollektivsingulars« stammt im wesentlichen von Reinhart Koselleck und anderen Historikern der sogenannten »Bielefelder Schule«. Vgl. dazu vor allem R. Koselleck: *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*. In: *Natur und Geschichte*. Hg. v. H. Braun/M. Riedel, Stuttgart u. a. 1967, S. 196–219.